

SALVATOR

SALVATORIANISCHE MITTEILUNGEN

1/2015

Lebenswege – Pilgerwege – Glaubenswege

Inhaltsverzeichnis

■ Salvatorianische Positionen

Be-WEG-t leben [4-7](#)

■ Salvatorianisches Leben

Die Salvatorianischen Pilgertage
– eine Rastzeit in meinem Leben [8-9](#)

BeWEGt von Sehnsucht [10-12](#)

Auf dem Weg zu...
zwischen Pilgerreise und Tourismus [13-15](#)

Pilgern auf dem Franziskusweg [16-17](#)

■ Salvatorianische Orte

Heilige Orte
Salvatorianische Wallfahrtsziele
in Deutschland [20-21](#)

■ Salvatorianisches Leben

60 Jahre Mater Salvatoris
Die Mädchen-Realschule in Kerpen-
Horrem feiert Geburtstag [22-23](#)

Jahr der Orden
– Salvatorianisches Missionsjahr [24-25](#)

Der letzte Pilgerweg
– das Sterben lernen [26-27](#)

■ Salvatorianische Persönlichkeiten

P. Otto Hopfenmüller [28-29](#)

■ Biblischer Impuls

Du bist gesandt! [30-31](#)

■ Abschied [32-33](#)

■ Salvatorianische Termine [34-35](#)

Impressum

SALVATOR

Salvatorianische Mitteilungen 1/2015

67. Jahrgang – Ausgabe März 2015

Erscheint zweimal jährlich.

Kostenlos erhältlich.

Herausgeber:

Berufsförderung der Salvatorianer

Salvatorianer - Provinzialat München

Salvatorianerinnen - Provinzialat Horrem

Layout: P. Slawomir Soczynski SDS

Titelseite: www.freeimages.com

Druck: EOS Druck,

Kloster 1, 86941 St. Ottilien

Redaktion: Salvatorianische Familie

Ursula Schulten

Verantwortlich:

P. Hubert Veeseer

Agnes-Bernauer-Str. 181, D-80687 München
provinzial@salvatorianer.de

Sr. Klara-Maria Breher

Höhenweg 51, D-50169 Kerpen
provinzialat@salvatorianerinnen.de

Bankverbindungen:

Salvatorianer: Pax Bank eG Aachen

IBAN: DE47 3706 0193 0000 1801 81

BIC: GENODED1PAX

Salvatorianerinnen: Kreissparkasse Köln

IBAN: DE29 3705 0299 0152 0033 53

BIC: COKSDE33

Liebe salvatorianische Familie, liebe Freunde und Wohltäter,

Wir kennen alle das Sprichwort, das Konfuzius zugesprochen wird: Der Weg ist das Ziel. Für viele bringt es zum Ausdruck, dass sich auf dem Weg zum Ziel Sichtweisen öffnen, die einen erfüllen und weiterhelfen können und sogar neue Ziele erschließen.

Vor Jahren bin ich den Jakobsweg gegangen, in 5 Jahresetappen von Oberschwaben bis zur Atlantikküste in Nordspanien. Dies war eine Erfahrung, die ich nie vergessen werde: Grenzen erfahren, sich selber begegnen, im stundenlangen Gehen eine tiefe Verbundenheit mit der Natur, in den Kirchen und an heiligen Orten Momente der Tiefe und der Gottesbegegnung erleben. Da gab es Etappen, die einfach begeistert haben, wo das Wandern eine Freude war, die man sich auch als Ziel für eine Freizeitwanderung ausgesucht hätte.

Es gab auf dem langen Weg auch Strecken, wo es tagelang durch öde Maisfelder ging, wo rutschige Wege bei regnerischem Wetter oder die brütende Hitze in baumlosen Gegenden einen plagte. In solchen Zeiten gibt es dann durchaus Situationen, wo man das ganze Unterfangen in Frage stellt, wo man genug hat und am liebsten alles hinschmeißen möchte – wenn da nicht das große Ziel wäre, der Wunsch, Santiago zu erreichen und in der

Basilika den „Jakob zu umarmen“.

Ein großes Ziel kann neu motivieren, wenn der Weg auch schwer fällt, kann es „ziehen“ und mich in Krisen aufrichten.

Für mich ist es auch im alltäglichen Leben wichtig, Ziele zu haben, die ich verfolge. Ganz persönlich oder auch als Christ und Ordensmann.

Unser Gründer Pater Franziskus Jordan hat uns als Salvatorianische Familie ein ganz großes Lebensziel aufgegeben: Jesus Christus immer mehr zu kennen und zu lieben, und von ihm durch Wort und Tat allen Menschen auf unterschiedlichste Weise Zeugnis zu geben (vgl. Joh 17.3).

Der Weg zu diesem Ziel gelingt nicht ohne Krisen und Selbstzweifel. Doch es ist ein Weg, auf dem es auch schöne und erfüllende Etappen gibt, hin zu einem Ziel, das mich immer wieder begeistern, ermutigen und „ziehen“ kann. Ich kann zum Glück sagen: Ein schönes Lebensziel!

Ich wünsche Ihnen einen gesegneten und guten Weg.

Ihr
Pater Hubert Veese, Provinzial



BE-WEG-T LEBEN!

■ **Leben ist Bewegung**

Wenn der Philosoph Blaise Pascal feststellt: „Zu unserer Natur gehört die Bewegung, die vollkommene Ruhe ist der Tod“, bringt er die Beobachtungen und Erfahrungen vieler Menschen auf den Punkt. Diese weisen darauf hin, dass das Leben allgemein und das Leben des Menschen besonders von Bewegung geprägt ist. Die Entwicklung des Lebens fordert von Anfang bis Ende Beweglichkeit; ohne Bewegung, ohne Fortschritt ist kein Leben. Mit welcher freudiger Ungeduld warten junge Eltern darauf, dass sich ihre Kinder in Bewegung setzen, erst krabbeln, dann stehen und schließlich Schritt für Schritt gehen. Und das Erziehungsziel beschreibt das Sprichwort so: Der junge Mensch muss lernen, ‚auf eigenen Füßen zu stehen‘ und zu gehen. Die Beweglichkeit aber ist über Kindheit und Jugend hinaus lebenslanglich gefordert, denn ein anderes Sprichwort weiß: „Wer rastet, der rostet!“ Eine existentielle Angst spiegelt sich in dieser Formulierung der Volksweisheit wider, sich nämlich nicht mehr bewegen zu können und damit nicht mehr lebensfähig zu sein; es ist die Angst vor der Bewegungsunfähigkeit, dem Tod. Die Bewegung kennzeichnet also das Leben des Menschen; es entfaltet sich in der Bewegung und unter den Gegebenheiten des Weges.

■ **Ein Bild des Lebens**

Seine Bewegung führt dazu, dass der Mensch Spuren hinterlässt, und wo viele Menschen sich bewegen und Spuren hinterlassen, treten sich Wege aus. Diese Wege werden breiter, befestigt und ausgeschildert und damit zur Straße. Egal, um welchen Weg es sich handelt, jeder Weg hat



*P. Michael
Overmann SDS,
Generalarchivar
(Rom) /
Provinzsekretär
(München)*

seinen Anfang und sein Ende; doch stoßen wir hier auf einen herausfordernden Unterschied, nämlich die ‚Bestimmtheit des Anfangs‘ und die ‚Unbestimmtheit des Endes‘ – wir kennen die Gegenwart, wissen um den ersten Schritt, aber wir kennen unsere Zukunft nicht, wissen also auch nicht, wann und wo wir unsere letzten Schritte gehen.

Wenngleich sich der Mensch auch immer in eine bestimmte Richtung bewegt, die Vielzahl von Gabelungen und Kreuzungen, von Kurven und Windungen bedingt, dass das Ziel des Weges nicht sichtbar ist. In solchen Entscheidungssituationen stellen wir uns die Frage nach dem richtigen Weg, in der sich eine existentielle Unsicherheit verbirgt. Weil das Ziel ein wesentlicher Bestandteil des Weges, des Lebensweges des Menschen ist, aber verborgen ist, bleibt es ein Postulat, über das letztgültige Aussagen schwer möglich sind. Wir Christen sprechen vom ‚ewigen Leben in Gott‘ oder vom ‚Leben in Fülle‘ (vgl.: Joh 10,10), um unsere Hoffnung in Worte zu fassen; Menschen anderer Kulturen und Religionen ringen in ähnlicher Weise darum, ihre Zielvorstellungen zu beschreiben.

■ **Die Herausforderungen des Lebens**

Die Herausforderungen des Weges nimmt der Mensch in der Regel mutig und zuversichtlich an; manche Wege aber lassen ihn verzagen:

- Es gibt Irrwege, die Angst auslösen,
- es gibt Umwege, die ermüden,
- und Einbahnstraßen, die festlegen,
- es gibt Sackgassen, die zur Umkehr zwingen,
- Durststrecken, die zum Verzweifeln sind,

- und Hindernisse, die kaum oder nicht zu bezwingen sind.

Hier lehrt die Erfahrung das ‚Prinzip der kleinen Schritte‘. Die Aufteilung des Weges in Abschnitte oder die Gliederung des Zieles in Teilziele ist für die Bewältigung mancher Herausforderungen hilfreich, denn das Erreichen solcher Teilziele wirkt erneut bewegend und motivierend.

Wer aber nun aufbricht und unterwegs ist, benötigt für die Bewältigung der Gefahren oder die Herausforderungen des Weges Hilfsmittel, Kraftquellen und Wegbegleiter.

- Um im Labyrinth der vielen Wege die Orientierung nicht zu verlieren, braucht man einen Kompass, eine Landkarte oder Wegweiser;
- um den Herausforderungen nicht aus dem Wege zu gehen, braucht man Ideale, Mut und Proviant;
- um möglichen Gefahren nicht schutzlos gegenüberzustehen, braucht man eine Ausrüstung, eine gute Vorbereitung und Weggefährten.

Jeder Mensch ist zunächst einmal allein und einsam auf seinem Lebensweg; jeder muss seinen eigenen Weg gehen, seine eigenen Wegerfahrungen machen. Diese Erfahrungen

kann einem niemand abnehmen, diesen müssen wir uns in gleicher Weise stellen. Obwohl also jeder seinen Weg gehen muss, weiß er/sie sich doch von der Gemeinschaft und Solidarität aller, die ebenso unterwegs sind, gestärkt und getragen. So sprechen wir dort, wo Menschen ihren Lebensweg ganz oder teilweise gemeinsam gehen, von ‚Weggemeinschaften‘.

■ Die Bedeutung für das Leben

Den fragenden und suchenden Menschen aller Zeiten ist und war die Bedeutung des Weges als Symbol für das Leben bekannt. Mythologie, Psychologie und Theologie haben das Bild des Weges aufgegriffen und nutzbar gemacht und so finden wir das Wegmotiv auch in den Schriften der verschiedensten Kulturen und Religionen. Während die einen damit den Prozess der Selbstwerdung des Menschen beschreiben, sehen die anderen darin die Möglichkeit der Annäherung an und der Vollendung in Gott. Befreit von bestimmenden Gottes-, Menschen- und Weltbildern stellt sich jedoch die Frage, ob eigentlich nicht immer dasselbe gemeint ist.

*Am Ende der Welt
– Bronzeschuh*



Salvatorianische Positionen

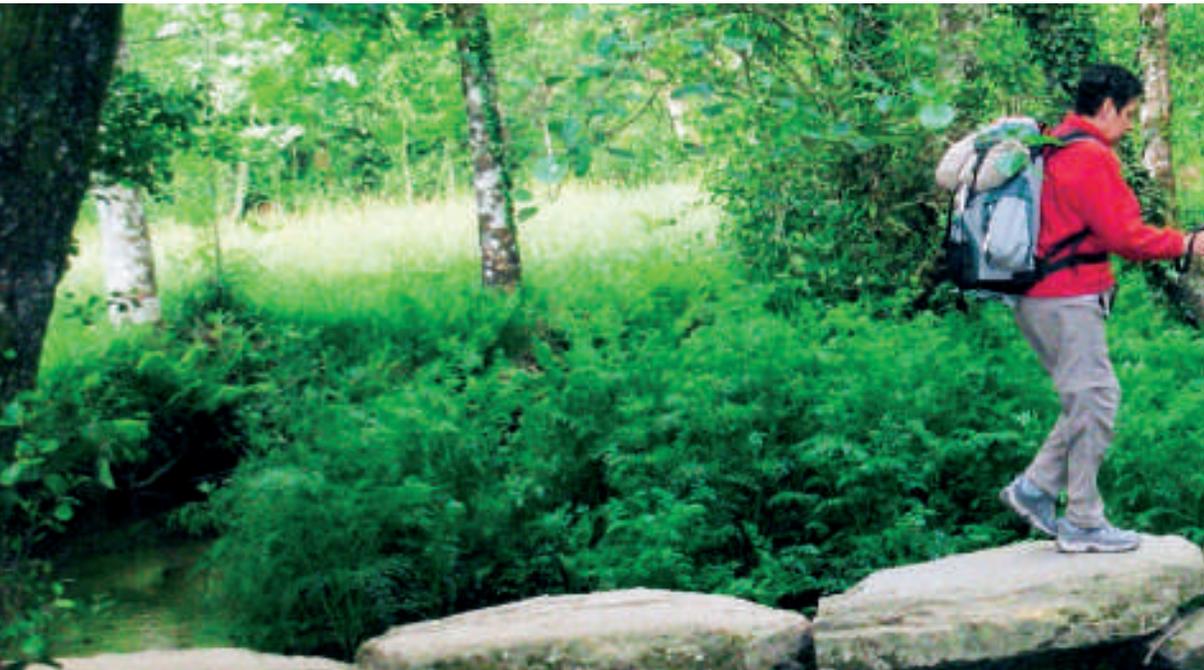
Die Bibel ist nun für unser christliches Leben grundlegend und in ihr haben die Schriftsteller das Symbol des Weges häufig genutzt, so dass manche Fachleute gar von einer ‚Theologie des Weges‘ sprechen. Ja, Gott ist mit uns, mit uns auf dem Weg:

a) Ein alttestamentlicher Hinweis. Allgemein dürfte bekannt sein, dass das Judentum eine Gesetzesreligion ist. Ausgehend von den 10 Geboten haben sich 613 Ge- und Verbote entwickelt, die, verknüpft mit ihren jeweiligen Auslegungen, das Leben der Juden prägen. Die Sammlung all dieser Gesetze und Gesetzesauslegungen finden wir in der HALACHA, was so viel heißt wie ‚Der Marsch‘. Es handelt sich also um Anweisungen für den frommen Juden, der als Pilger auf dem Weg zu Gott ist. Ihre Begründung findet die ‚Halacha‘ in Ex 18,20. Der Schwiegervater des Moses, Jethro mit Namen, wendet sich an diesen mit den Worten: „Nun

höre auf meine Stimme, ich will dir einen guten Rat geben, und Gott wird mit dir sein. Vertritt du das Volk vor Gott und bringe du ihre Angelegenheiten vor Gott. Belehre sie ferner über die Gebote und Weisungen und zeige ihnen den Weg, den sie gehen, und die Werke, die sie tun sollen.“

Wenn also das jüdische Leben sehr von diesen Ge- und Verboten bestimmt wird, so scheint dahinter das Urbild menschlicher Existenz auf: ‚das Unterwegs-Sein‘. Folglich machen die alttestamentlichen Schriften beständig und konsequent Gebrauch vom Symbol des Weges mit all seinen Analogien; so ist z. B. die Sünde ‚das Abirren vom‘ und die Reue ‚die Rückkehr auf‘ den rechten Weg.

b) Ein neutestamentlicher Hinweis. Der Evangelist Lukas greift für seine beiden Werke, das Lukas-Evangelium und die Apostelgeschichte, das Bild des Weges auf. Mit dem ‚Schema des Weges‘ bemüht er sich um die religionsgeschichtliche Ver-



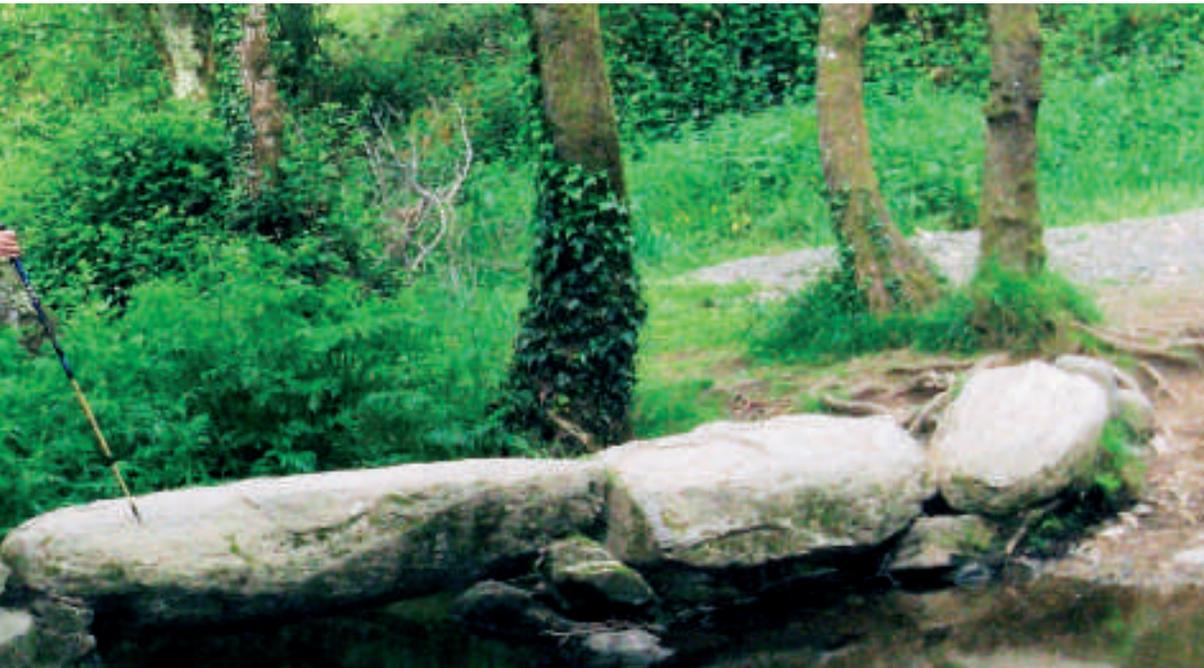
knüpfung des jungen Christentums mit dem Judentum und verbindet so das ‚Alte Testament‘ und das ‚Neue Testament‘ zu einem Heilsweg. Auch Jesu Leben konstruiert Lukas als ein ‚Unterwegs-Sein‘ von Galiläa nach Jerusalem und ordnet die mündlichen und schriftlichen Berichte entsprechend ein. In der Apostelgeschichte beginnt seine Erzählung in Jerusalem und er beschreibt die Ausbreitung der Urkirche nach Judäa, Samaria, Antiochien bis an die Enden der damals bekannten Welt. Mit der Ankunft und dem Wirken des Paulus in Rom sah Lukas die Welt als durch das Christentum erobert. Auf diesem Hintergrund begriffen und benannten die ersten Christen ihre Glaubens- und Lebensgemeinschaft als den ‚Neuen Weg‘ und so versteht sich die Kirche bis heute als ‚Volk Gottes unterwegs‘.

Wenngleich der Evangelist Johannes eine andere Theologie in seinem Werk vertritt, so können wir auch bei

ihm lesen: „Jesus antwortete: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zu Vater außer durch mich.“ (Joh 14,6) Der Heiland selbst beschreibt also sich, sein Leben und Wirken als Weg, als Wegbereitung und als Wegbegleitung.

■ Be-Weg-tes Leben

Vor einigen Jahren habe auch ich das Buch ‚Ich bin dann mal weg‘ von Hape Kerkeling (München, 2006) gelesen, in dem er seine Reise auf dem Jakobsweg beschreibt. Längst habe ich das Buch weiterverschenkt, denke aber immer noch an einen Satz, den der Pilger und spätere Autor niedergeschrieben hat. Vielleicht ist es ein Kernsatz des Buches, den ich nur noch sinngemäß wiedergeben und nicht korrekt zitieren kann: ‚Irgendwann spürte ich, dass nicht ich den Weg erobere, sondern der Weg mich erobert.‘ Möge auch uns eine solche Erfahrung geschenkt werden auf dem Weg, dem Lebensweg, mit Jesus!



Die Salvatorianischen Pilgertage – eine Rastzeit in meinem Leben

Im Jahr 2001 übernahm ich die Aufgabe, mich innerhalb der Deutschen Ordensprovinz in besonderer Weise für Berufungspastoral zu engagieren. Inspiriert und geleitet hat mich dabei in besonderer Weise die Aussage des 2. Vatikanischen Konzils (LG 6), dass sich die Kirche, solange sie „hier auf Erden in Pilgerschaft fern vom Herrn lebt (vgl. 2. Kor 5,6), in der Fremde weiß, so dass sie sucht und nach dem sinnt, was oben ist, wo Christus zur Rechten des Vaters sitzt, wo das Leben der Kirche mit Christus in Gott verborgen ist, bis sie mit ihrem Bräutigam vereint in Herrlichkeit erscheint (vgl. Kol 3,1-4)“.

Zwei Aspekte haben mich zusätzlich beeinflusst: Einmal der



*P. Georg
Fichtl SDS,
Missionsprokurator
der Deutschen
Provinz*

damalige Passauer Pastoralplan – darin hieß es, dass „klösterliche Gemeinschaften neue Formen des Ordenslebens entwickeln“, dass sie „z.B. kleine Gemeinschaften unter den Menschen bilden, um andere auf Dauer an ihrem spirituellen Lebensstil teilnehmen zu lassen“. Passend dazu wurde angeregt, neue und andere Gebetsformen anzubieten, die den Bedürfnissen der Menschen Ausdruck geben. So richteten wir im Salvatorkolleg Lochau-Hörbranz einmal wöchentlich die eucharistische Anbetung ein und die jährliche Salvatorianische Fußwallfahrt.

Zwei persönliche Erfahrungen in meinem Leben inspirierten mich, die Fußwallfahrt weiter zu entwi-



Foto: Evt Fichtl

ckeln: Schon 1992 war ich mit einem Freund auf dem Jakobsweg unterwegs. Dabei lernte ich das Pilgern in seiner individuellen Ausprägung – als die für viele Zeitgenossen ansprechendere Form – kennen. Durch meine Aufgabe als Missionsprokurator und die damit verbundene Mitverantwortung, gerade auch für die jungen Mitbrüder in den Ländern Afrikas und Asiens, haben mein Interesse an Fragen und Themen der Inkulturation deutlich verstärkt. All dem geben die Salvatorianischen Pilgertage nun mehr und neuen Raum.

Was aber sind die besonderen Merkmale dieser Pilgertage? Der zeitliche und geographische Rahmen berücksichtigt individuelle Bedürfnisse eines jeden Pilgers. Ausgehend von einem festen Standort, brechen wir immer auf zu neuen Tageszielen. Das gilt auch für die Gebetsformen und Impulse – Meditationen, Eucharistiefiern, Sakramente und Körperübungen kommen gleichermaßen vor. Die einfache Unterbringung z. T. auch in Mehrbettzimmern, weist den Weg vom Äußeren ins Innere. Der ganze Mensch ist angesprochen. Er soll seinem Leben auf den Grund gehen können, um Gott im eigenen Leben, im Zusammenleben mit anderen und in der Schöpfung auf die Spur zu kommen.

Für alle, die neugierig geworden sind – die nächsten Salvatorianischen Pilgertage in und um Mellatz im Allgäu finden statt vom 7. bis 13. September 2015. Nähere Informationen: www.salvator-missionen.org



Fotos: Preischopf

BeWEGt von Sehnsucht



Hildegard Frohn erlebte schon früh die Tradition des Pilgerns nach Kevelaer und Trier. Begegnungen mit Menschen im Beruf (Buchhändlerin) und im Ebrenamt empfindet sie als Bereicherung ihres Lebens.

Wegmarke auf dem Camino: noch 63 km bis Santiago

„Alles beginnt mit der Sehnsucht ...“ Die jüdische Schriftstellerin Nelly Sachs (1891-1970) formuliert, was viele Menschen unbewusst in sich tragen und was durch unvorhersehbare Ereignisse hervorgehoben wird. Mein ‚Schlüsselerlebnis‘ war das Gespräch mit einem Kunden in der Buchhandlung vor fast dreißig Jahren, der von seiner Fahrt durch Nordspanien berichtete. Beim Klang des Wortes „Meseta“ (spanische Bezeichnung für Hochebene) wurde ich hellhörig; Lesend erfuhr ich vom Camino de Santiago, durch Zufall sahen wir am Jakobustag die Übertragung der Messe aus Santiago de Compostela, mit dem Schwenken des riesigen Weihrauchfasses, und spürten innere BeWEGung: Mein Mann und ich wollten uns auf diesem Camino beWEGen. Bei drei Wochen Urlaub und einer Strecke von 750 km konnten wir uns unseren PilgerWEG nur per Rad vorstellen.

■ Aufbruch und BeWEGung

Zusammen mit einer Freundin und mit nur spärlichen Pilgerinformationen machten wir uns im Juli 1988

von Pamplona aus auf den Camino Francés. Kurz vor der Abreise erhielten wir den Hinweis, dass die Deutsche St. Jakobus-Gesellschaft e.V. in Aachen Pilgerpass und Empfehlungsschreiben ausstellt. Das stärkte unsere innere Sicherheit un-
gemein, alles andere wollten wir auf uns zukommen lassen und offen sein. Den Lärm der Stadt Pamplona hinter uns lassend und die Pyrenäen im Rücken, fuhren wir auf kleinen, mit Blumenrändern geschmückten Straßen. Schon bald erblickten wir, zwischen Weizenfeldern liegend, die kleine achteckige romanische Kirche Eunate, die uns nicht nur angenehme Kühle, sondern auch wohlthuende Ruhe schenkte. Mein unmittelbares Gefühl war, geborgen und an einem „Heiligen Ort“ zu sein. Vor unserem Aufbruch sprachen uns zwei Belgier an, Sekretäre der belgischen Jakobus-Bruderschaften. Sie luden uns ein, am 23. Juli – 2 Tage vor dem Jakobusfeiertag – mit ihnen und ihrer Pilgergruppe in Santiago einzuziehen. Dies gelang uns, so dass wir zusammen mit der Pilgergruppe die Kathedrale erreichten, in den Altarraum einzogen und dort die Messe und das anschließende Schwenken des riesigen Weihrauchfasses, des „Botafumeiros“ mit seiner Höhe von 1,60 m und 54 kg Gewicht, erlebten. Bei der Messe am nächsten Morgen fragte mich eine Spanierin, ob ich Pilgerin sei. Ohne zu zögern, sagte ich mit meinen geringen Sprachkenntnissen spontan: „Ich liebe Spanien!“ Mit Tränen in den Augen umarmte sie mich, und mir wurde klar: ich wollte wiederkommen.

■ Mehr als nur ein PilgerWEG

Der Camino ist nicht nur ein WEG,



Fotos: Hildegard Frohn

er steht für mehr: Für die unterschiedlichen WEGformen, die kleinen romanischen Kirchen, die Kathedralen, die Brücken, ohne die der WEG nicht weitergeht, die wechselnden Landschaften, unglaubliche Ausblicke, Fauna und Flora, Luft und Himmel. Und es sind die Menschen: Alle antworteten oder winkten, wenn wir beim Fahren unseren Gruß riefen. Auf unsere Frage am Nachmittag, wer Betten für eine Nacht vermiete, nahm mich eine Frau an die Hand und führte uns zu einem Quartier. In einer Herberge kehrte singend ein amerikanischer Pilger bei unserem Eintreten den Raum aus. Der alte Santiagopilger Pablo servierte in seinem Speiselokal jedem Pilger einen Teller Suppe! Die hilfreichen Hände, die unsere Wasserflasche auffüllten, die vielen kleinen freundlichen Gesten und zum „Buen camino!“ oft die Bitte: „Betet für mich bei Santiago!“

Mit der Liste dieser Erlebnisse – einige sind im Tagebuch, die vielen anderen in meinem Herzen – ließe sich ein kleines Buch füllen. Ich war von der Unvoreingenommenheit der Bewohner überwältigt: Warum wird uns so viel Positives entgegengebracht? Wir sind unterWEGs als Pilger, „Fremder“, wie die Übersetzung für das lateinische Ursprungswort Peregrino lautet – aber wir wurden als Gast aufgenommen. Automatisch stellte ich mir die Frage: Wie begegne ich zu Hause den Fremden, den Ausländern?

Zwei Jahre später, 1990, machten wir uns erneut, diesmal zu Fuß, auf den Camino. Wir begannen in Saint-Jean-Pied-de-Port, dem Ort vor den Pyrenäen, um nach einem Höhenunterschied von 1000m am Kloster Roncesvalles nach Spanien



*Durch die Arkaden
am Rathaus: ein
Blick auf die Kirche*

zu gelangen. Die Tage sind ausgefüllt durch äußere und innere Bewegung und den Rhythmus von Gehen, Essen, Schlafen. Auch in der Gruppe sucht jeder seinen eigenen Rhythmus zu finden, auf den Körper und die eigene Atmung zu achten. Irgendwann wird der Kopf leer und frei, man lernt neue Seiten an sich kennen.

■ Die Sehnsucht bleibt – der Pilgerweg als Teil des Lebensweges

Der evangelische Pfarrer Detlef Lienau gibt seinem Buch über Beweggründe des Pilgerns den ungewöhnlichen Titel: „Sich fremd gehen“. Welche Tiefen und Höhen, Texte und Lieder oder Begegnungen den Pilger beWEGt haben: Der WEG macht etwas mit ihm, er kehrt verändert zurück.

Und irgendwann spürt er wieder die Sehnsucht aufzubrechen ... So ergeht es auch mir: acht Mal bin ich auf verschiedenen Wegen in Santiago angekommen. Einmal habe ich vorher voller Dankbarkeit Herbergsdienst in La Faba vor dem Cebreiro-Pass geleistet. Weite-

Salvatorianisches Leben

re Wege kamen hinzu: Auf der Via Francigena von Lucca nach Rom – auf dem Olavsweg nach Trondheim – auf dem Ökumenischen Pilgerweg (der alten Via Regia) von Görlitz in Richtung Köln. Dass alle diese Wege zu „Kulturstraßen des Europarates“ nominiert wurden, zeigen die fruchtbaren historischen, religiösen und kulturhistorischen Vernetzungen, an denen die Pilger schon damals und bis heute Anteil haben.

Den Gedanken der europäischen Gemeinschaft praktizieren wir Pilger schon seit Jahren auf diesen WEGen. So spüre ich auch in mir Verantwortung und Drang, Menschen Hilfestellungen zur Pilgerpraxis und Spiritualität anzubieten. Als der Förderkreis der Klosterkirche Neuwerk nach einer Renovierung im Jahre 2005 die Kirche durch Veranstaltungen neu beleben wollte, stellte ich 2007 den Salvatorianerinnen die Idee vor, das Thema „Pilgern“ in die Veranstaltungsreihe mit aufzunehmen, denn die Klosterkirche war und ist bis heute eine Pilgerkirche. „Früher war sie besonders wegen ihrer kostbaren Heiligtümer und Reliquien Anziehungspunkt vieler frommer Pilger aus Korschenbroich, Viersen, Dülken und Hardt.“* Heute beginnen und beenden die Pilger der St. Matthias Bruderschaft Neuwerk im Frühjahr und im Herbst ihre Wallfahrt zum Apostelgrab nach Trier in der Klosterkirche.

Diese Aktivitäten und bereichern den Begegnungen halten meine Sehnsucht wach, mich immer wieder auf den WEG zu machen, während „die echte Sehnsucht ist eine gewaltige Kraft im Menschen, die ungeahnte Energien zu entbinden vermag ... Sie ist ein brennendes Feuer, dessen Flammen den Christen förmlich verzehren.“**

*Am cruz de ferro
legen die Pilger
ihren Stein ab*



*Mackes, Karl L.

Das adelige Benediktinerinnen-Kloster Neuwerk, 1962

**Walter Nigg,

Des Pilgers Wiederkehr. Drei Variationen über ein Thema, 1954

Auf dem Weg zu ... zwischen Pilgerreise und Tourismus

Ich bin dann mal weg ...

Ob Hape Kerkeling geahnt hat, was er mit diesem Ausspruch, der dann zum Titel seines Reiseberichts über seine Wanderung nach Santiago de Compostela werden sollte, auslösen würde?

Am 9. Juni 2001 beginnt für ihn der „wichtigste Weg seines Lebens“ zum Grab des heiligen Jakobus, fast 800 km durch Spanien, am 25.7.2001 kehrt er zurück und veröffentlicht 2006 sein Tagebuch. Mehr als vier Millionen Exemplare werden verkauft, ein Bestseller. Und im nächsten Jahr 2007 steigt die Zahl der deutschsprachigen Pilger nach Santiago rapide an – der „Kerkelin-Effekt“ entsteht. Das „Wegwollen“ scheint viele angesprochen zu haben: eine Sehnsucht danach, dass es doch mehr als den Alltag geben mag.

Seltsam, eigentlich sind wir doch in einer überaus mobilen Welt, mit unzähligen Angeboten wegzukommen, um irgendwo zu sein, wo man unbedingt gewesen sein müsste! Seltsam, sich dann ausgerechnet einen alten Pilgerweg auszusuchen, um ihn zu Fuß zu gehen, ganz archaisch. Ob vielleicht gerade die Erfahrung des „Zuviel“, die Sehnsucht nach dem „Wenigen“ entdecken lässt? Ob die Überflutung mit Neuigkeiten die Sehnsucht nach Altbewährtem aufkommen lässt? Denn die mobile Gesellschaft hat ja auch einen hohen Preis gezahlt und damit berührt der Pilgerbericht von Hape Kerkeling vielleicht den unruhigsten Nerv der säkularisierten Epoche: den Glaubensverlust. Wir



Msgr. Ludger Bornemann, Geistlicher Leiter im Pilgerhaus Tabgha am See Gennesaret

nennen uns immerhin noch christliches Abendland. Und leben in einer Gesellschaft, deren Mehrheit mit dem christlichen Glauben hadert. Kerkeling beschreibt seinen eigenen Glaubenshintergrund wie einen „sehr guten Film, der aber in einer ganz schlechten Kopie in einem Dorfkinos gezeigt wird“. Der sehr gute Film beeindruckt ihn immer noch, trotz der Mängel der Kopie. Da könnte doch auch der Wunsch wach werden, die Originalschauplätze zu entdecken, wo der Streifen entstanden ist: das Heilige Land. Der ‚Santiago-Boom‘ oder ‚Kerkeling-Effekt‘ hat das Land, aus dem der Hl. Jakobus ursprünglich kam, das Heilige Land, nicht so wirklich erreicht. Zwar gibt es auch hier seit einigen Jahren das Angebot des ‚Jesus-Trail‘, in Galiläa zu Fuß von Nazareth zum See Gennesaret zu gehen – aber Kasernen und Waffendepots zwingen zu Umwegen – und die meisten Pilger im Heiligen Land bevorzugen weiterhin den klima-





tisierten Reisebus, der traditionelle Pilgerziele anfährt. Dabei sind die Motivationen so unterschiedlich wie die Gruppen, die ins Heilige Land kommen. Die einen kommen auf der Suche nach dem Originalschauplatz. Andere wollen die Bilder aus der Kinderbibel finden. Viele wollen ihren Glauben durch den Besuch der heiligen Stätten, durch Meditation und Gebet stärken. Und die biblische Bildungsreise mit Archäologie und Politik ist auch im Angebot. Das alles kann man in einer Woche oder auch in 14 Tagen haben, oder noch kürzer als Tagesausflug vom Kreuzfahrtschiff: „Maximal Emotion in minimal Time“ ...

■ Ein alter Pilgerbericht...

„Seine Eltern reisten jedes Jahr zum Paschafest nach Jerusalem“, so heißt es in einem altbekannten Pilgerbericht, den wir beim Evangelisten Lukas finden (Lk 2,41f): „Als Jesus zwölf Jahre alt geworden war, zogen sie hinauf, wie es dem Festbrauch entsprach.“ Das, was Lukas hier erzählt, ist alte Tradition: Die Juden, die verstreut waren in den Ländern des Mittelmeerraumes, im Nahen- und Mittleren Osten, zogen, wenn sie es eben einrichten konnten, Jahr um Jahr mit Verwandten und anderen Angehörigen des eigenen Volkes nach Jerusalem. Sie wollten dort das Passahfest feiern, traditionell nach dem ersten Frühlingsvollmond.

■ Biblische Vorbilder ...

In solchen biblischen Erzählungen fanden christliche Pilger seit fast zweitausend Jahren Vorbilder: Sie sind unterwegs zur heiligen Stätte wie Jesus und seine Eltern. Und noch viele andere biblische Gestalten sind bekannt, denen Pilger nacheifern wollten: unterwegs wie Adam, der das Paradies verlassen musste; wie Israels Stammväter Abraham, Isaak und Jakob, die keine feste Heimat hatten; wie Josef, der ins fremde Land Ägypten verkauft wurde; wie das Volk Israel, das durch die Wüste ziehen musste; wie die Sterndeuter aus dem Morgenland, die den neugeborenen Messias suchten; wie Maria auf dem Weg zu ihrer Verwandten Elisabeth; wie Jesus und die Apostel, die durch das Land wanderten; wie die Jünger von Emmaus, die der Auferstandene unerkannt begleitete ...

Obwohl Christen nicht zu einer Wallfahrt verpflichtet sind, entschlossen sich immer wieder Menschen, in der Nachfolge Jesu sowie anderer biblischer Frauen und Männer, in die Unsicherheit der Fremde aufzubrechen – mit dem Glauben und den Zweifeln der biblischen Vorbilder.

■ Unterwegs zur heiligen Stätte ...

Schon früh haben Pilger die Orte der Bibel aufgesucht und haben sie zu „heiligen Stätten“ werden lassen. Orte, die oft

den Hinweis auf die Festlegung durch Helena, der Mutter Kaiser Konstantins, enthalten. Zur Zeit Konstantins (3.Jhdt.) wird das Christentum den anderen Religionen gleichgestellt und unter Kaiser Theodosius I. im Jahr 380 zur Staatsreligion erklärt. Für die neuen Christen braucht man eine multimediale Erinnerungslandschaft, ein begehbare Glaubensbekenntnis. An diesen heiligen Stätten wird in der Liturgie die biblische Erinnerung gegenwärtig, deshalb baut man Kirchen. Auch wenn nicht alle Orte archäologisch auf die Bibel zurückgeführt werden können, so stellen sie doch, wie bei einer Ikone, das biblische Ereignis dar.

Der Gedanke, dass man sich bei der Zuwendung zum „Heiligen“ vom unheiligen eigenen Leben abwendet, hat im Mittelalter zur katholischen Sicht geführt, durch eine Wallfahrt könne man sich Gnade und Sündenvergebung erarbeiten ..., worauf Luther und die Reformatoren das „Gelaeuff“ als Werkfrömmigkeit natürlich ablehnten ... Inzwischen dürfte das kein Thema mehr sein, Katholiken und Protestanten suchen gemeinsam nach den biblischen Spuren, nach Erinnerungsorten, wo Himmel und Erde sich berühren – und die eigene Lebens- und Glaubensgeschichte vorkommt.

■ Glaubend und zweifelnd unterwegs ...

Heute kommen Pilger aus unterschiedlichsten Motiven ins Heilige Land. Da ist es nicht leicht, im Dschungel der Tourismusindustrie biblische Orte und Landschaften zu begehen und die eigene Lebensgeschichte mit den biblischen Geschichten zu verbinden. Aber, wenn es gelingt, „mal wegzukommen“ vom ‚Foto-machen-Müssen‘, vom ‚wenn-wir-schon-mal-da-sind‘, vom ‚was-davon-haben-Wollen‘, ‚soviel wie



möglich‘dann, ja dann könnte man beschenkt werden mit Eindrücken, die keine Digitalkamera festhalten kann. Lesehilfen für das Lesen der Bibel zu Hause kann man gewinnen. Neue Perspektiven auf scheinbar unlösbare Probleme kann man bekommen. Aushalten lernen. Dem Fremden trauen. Gesprächspartner aus alten und neuen Zeiten finden. Ja, sogar selbst in diesem ‚alten grandiosen Film‘ mitspielen. Wer Zeit mitbringt und die Bereitschaft, sich auf Fremdes einzulassen (Peregrinus= der Fremde, davon kommt das Wort Pilger), der kann auch heute noch im Heiligen Land pilgern. Auf dem Weg zu sich selbst, und im Glauben auf den Wegen des lebendigen Gottes, der der Weg und das Ziel ist.



Pilgern auf dem Franziskusweg

Alles beginnt mit der Sehnsucht, am Anfang steht immer ein Traum ..., so heißt es in einem Lied. Nach einem einschneidenden persönlichen Ereignis war ich auf der Suche nach (m) einem neuen Weg. So habe ich meinen Traum zu meinem Ziel gemacht. Um später vielleicht einmal nach Santiago de Compostela zu pilgern, habe ich gedacht, könnte der Franziskusweg ein Einstieg sein: zeitlich überschaubar und ein erstes Gefühl für das Pilgern bekommen. Ein paar Fragezeichen gab es schon: Schaffe ich das – ohne jegliche Wandererfahrung? Wer wird mit mir unterwegs sein? Wie werde ich unterwegs sein? Jeder Mitpilger hatte seine eigene Motivation: „Der Franziskusweg hat mich gelockt.“ (Anni) „Irgendwann hatte ich den Gedanken „gehe mit“ - und den wurde ich dann auch nicht mehr los.“ (Heinz)

Pilgern heißt für mich, für mich persönlich: Aufbruch – Weg – Ziel: auf ein Ziel hin unterwegs sein; offen für das, was da kommt; Begegnung erfahren – Begegnung mit mir selbst,



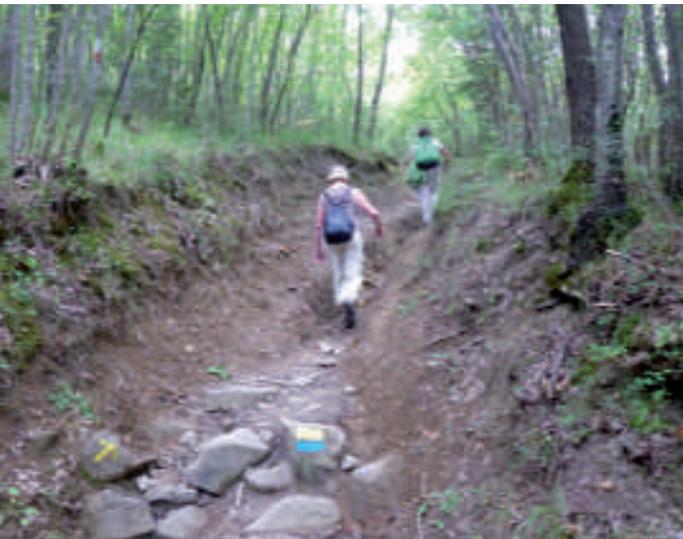
Elisabeth Fußwinkel, IT-Spezialistin in der globalen Finanzwelt, engagiert bei „startsocial“ und Mitglied der Gemeinschaft Salvatorianischer Laien

mit anderen Menschen, mit Gottes Schöpfung, mit Gott selbst. So haben wir – 12 Pilger mit Reiseleiter – uns am 11. September 2013 gemeinsam auf den Weg gemacht, von La Verna in der Toskana nach Assisi in Umbrien. Geistig inspiriert durch den täglichen Morgenimpuls, haben uns die Texte und Gedanken den Tag durch begleitet.

Und so geh nun deinen Weg ohne Angst und voll Vertrauen. Dass du nicht alleine gehst, darauf kannst du bauen. Gottes guter Segen zieht mit dir ins Land und auf allen Wegen hält dich seine Hand ... (C.Bittlinger). Vertrauen und eine starke Hand waren öfter von Nöten: Vertrauen in meine Leistungsfähigkeit, in meine Mitpilger, in den Weg, in Gott. Denn es hieß gehen, gehen, gehen, Kilometer für Kilometer: über Berge, hinab ins Tal; über und durch Zäune klettern; über Geröll und durch Bäche; querfeldein, über Wiesen und durch Wald; auf geraden und krummen Wegen.

Es blieb aber genügend Zeit um auszuruhen, aufzutanken, dem Vogelgezwitscher zu lauschen, zu schauen – Gottes großen Garten und menschliche Bauwerke. Sehr schnell haben wir gemerkt, dass Wald und Feld (und Gärten) den Tisch für uns reichlich gedeckt hatten, so dass wir weder Hunger noch Durst leiden mussten. Belohnt wurden wir weiterhin mit herrlichen Landschaftsbildern, einem Regenbogen im Tal nach einem Regenguss, Rasten auf einer Waldlichtung oder im Pfarrgarten.

So haben wir uns – manchmal mühsam – unserem Ziel Stück für Stück genähert. Abends wurden wir mental auf den nächsten Tag mit seinen Höhe(punkte)n und Herausforderungen eingestimmt. An besonde-



Fotos: Elisabeth Fußwinkel



ren Erlebnissen fehlte es nie – angefangen bei dem Wildschwein, auf dessen Bekanntschaft wir großzügig verzichtet haben. Da haben wir die Gastfreundschaft in der Einsiedelei Cerbaiolo vorgezogen. Im gemeinsamen Gebet – jeder in seiner eigenen Sprache – wurden Sprachbarrieren überwunden.

Den Corsa dei Ceri (Kerzenlauf) in Gubbio haben wir hautnah (im Bericht des Reiseleiters) miterlebt. An der Grenze zu Umbrien, der Heimatregion des Reiseleiters, wurde jeder Einzelne herzlich von ihm willkommen geheißen. Er hat sich immer um das Wohl jeden Pilgers liebevoll gekümmert und jedem ermöglicht, den Pilgerweg gemäß seiner Befindlichkeit zu bewältigen. In guter Erinnerung wird uns auch der Tag bleiben, an dem wir abends die Pilgerherberge bezogen haben. An diesem Tag ist mancher über sich selbst hinausgewachsen.

Franziskus wurde ein Stück weit erfahrbar durch den Weg, den er selbst oft gegangen ist. Aber auch durch die Orte, Bauwerke, Erzählungen und Gebete.

Ein unvergesslicher Höhepunkt war der Einzug in Assisi durch das Stadt-tor. Frater Thomas hat uns mit der

Führung in der Basilika einen spirituellen Höhepunkt beschert: Kunst – Franziskus – Glaube wurden zu einer Einheit.

So hat jeder seine eigene Erfahrung auf diesem Franziskus-Weg gemacht: Anni: „Es war eine sehr gute Gemeinschaft, vor allem mit religiösem Austausch. Die Landschaft war wunderschön, wenn es auch sehr strapaziös für mich war. Beeindruckend waren die „Franziskus“-Orte.“

Heinz: „Das Besondere war, dass ich trotz Gruppe mit meinen Gedanken oft alleine sein konnte und auch war. Das war wie „Heilfasten“ für den Kopf. Ich habe meine körperlichen Grenzen kennengelernt. Tagsüber musste ich mich auf ein Minimum beschränken. Nach den Tagen der Stille in der Natur fand ich das Treiben in Assisi zunächst als unangenehm.“

Ich bin immer noch, immer noch, immer noch auf dem Weg und das Ziel bleibt eingeschrieben in mein Herz. Immer noch suchen, immer noch fragen, immer noch einen Aufbruch wagen ... (H.Waltersdorfer). Und so werde ich den 2013 begonnenen Weg in diesem Jahr fortsetzen, wieder auf dem Franziskusweg, diesmal von Assisi nach Rieti.

der weg

**zu uns selbst
ist nicht leicht zu finden
keine landkarte
zeigt ihn uns**

**und karten
die sie uns verkauften
sind alt und ungenau
es hat sich viel verändert:
verstrüppte wege
sumpfiges gelände
kleine wüsten
ein unbestimmter
horizont**

**von zeit zu zeit
angekommen
packen wir
den rucksack neu**

**und brechen
wieder auf
wilhelm bruners**



Heilige Orte

Salvatorianische Wallfahrtsziele in Deutschland



*P. Hubert
Veeser SDS,
Provinzial der
Dt. Provinz der
Salvatorianer*

Alle Religionen kennen Wallfahrten und schon im Alten Testament wird geschildert, wie das Volk Gottes dreimal im Jahr hinauf nach Jerusalem ging, um an den großen religiösen Festen teilzunehmen. Jesus selber ist wiederholt nach Jerusalem gepilgert, um im Tempel zu beten. Das Mittelalter war die Blütezeit der großen Pilgerreisen in das Heilige Land, nach Rom oder nach Santiago de Compostela, die heute von vielen wieder neu entdeckt werden. Bis heute pilgern Christen zu Orten, die ihnen heilig sind, zu den Stätten, wo Jesus gelebt hat, wo Apostel und Märtyrer begraben sind, oder wo die Gottesmutter sich gezeigt hat.

Wallfahrt und Pilgerfahrt sind untrennbar verbunden mit dem Glauben, dem Göttlichen oder dem Heil an einem bestimmten Ort näher zu sein.

Neben den uns bekannten großen Wallfahrtsorten gibt es in Deutschland kleine und eindrucksvolle Wallfahrtsziele, die u.a. von Salvatorianern betreut werden. Sie wol-

len wir an dieser Stelle kurz vorstellen.

■ Maria Steinbach

Im bayerisch-schwäbischen Landkreis Unterallgäu liegt der kleine Ort Maria Steinbach mit seiner prächtigen Rokokokirche. Sie ist ein wichtiger Ort für Pilger wie auch Kunstinteressierte. Das heutige Gotteshaus wurde 1749 unter dem Abt der Prämonstratenserabtei Rot an der Rot gebaut. Anlass für den Neubau war, dass in der ursprünglichen Kirche, die dem Heiligen Kreuz geweiht war, ein wundertätiges Gnadenbild der schmerzhaften Muttergottes einen großen Zustrom von Gläubigen auslöste. Bis heute besuchen unzählige Besucher und Pilger die Kirche.

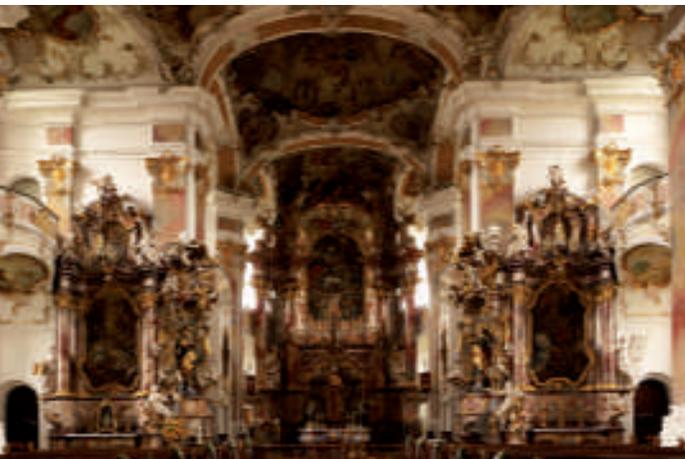
■ Gottesberg Bad Wurzach

1712/13 ließen die Grafen von Waldburg-Wurzach die heutige Wallfahrtskirche im oberschwäbischen Städtchen Bad Wurzach herrichten. Die eindrucksvolle Kreuzigungsgruppe auf dem Hochaltar verweist auf das Patrozinium Kreuzerhöhung. Der Gottesberg ist aber vor allem durch eine Heilig-Blut-Reliquie, die anfangs des 18. Jahrhunderts hierher kam, ein im besten Sinne volkstümlicher Wallfahrtsort geblieben. Das 1928 eingeführte, immer am dritten Freitag im Juli gefeierte Heilig-Blut-Fest – mit Reiterprozession mit über 1500 Pferden – gehört zu den großen religiösen Ereignissen in Oberschwaben.

■ Kloster Steinfeld

Die ehemalige Prämonstratenserkirche wurde zwischen 1142 und

*Rokokokirche in
Maria Steinbach*



*Gottesberg
Bad Wurzach*

1150 im romanischen Stil erbaut. Kunstgeschichtlich ist das Gotteshaus ein Ensemble der verschiedenen einander folgenden Stile.

Die Kirche ist die Ruhestätte des heiligen Hermann Josef von Steinfeld. Wie groß die Beliebtheit des „Eifelheiligen“ heute ist, zeigen die hohen Besucherzahlen bei den Gottesdiensten und den jährlich gefeierten Hermann-Josef-Dienstagen in Vorbereitung auf das Hermann-Josef-Fest mit der Erhebung der Gebeine, dem Pontifikalamt und der sich anschließenden Reliquienprozession.

■ Wallfahrtsorte als pastorale Chance

An all diesen Orten arbeiten die Salvatorianer in der Wallfahrtsseelsorge. Zu den besonderen Angeboten gehören u. a. umfangreiche Beichtangebote. Während in vielen Pfarreien die Beichtpraxis stark zurückgegangen ist, wird an Wallfahrtsorten die Möglichkeit von Beichte und Beichtgespräch stark nachgefragt.

Gleichzeitig sind Wallfahrtsorte aber auch Orte, die gerade auch Kirchenferne anziehen. Viele Kunstinteressierte, Ausflügler und Touristen sind von den Kunstschatzen, den alten Traditionen oder der besonderen Atmosphäre fasziniert. Nicht zuletzt gibt es die großen Gedenk- oder Wallfahrtstage, die weiterhin Tausende anlocken und für viele Menschen Ausdruck einer tiefen und schönen Volksfrömmigkeit sind.

Es sind tatsächlich ‚Heilige Orte‘, auf welche die Salvatorianer mit Recht stolz sein dürfen.



*Heilig-Blut-Fest mit
Reiterprozession
in Bad Wurzach*

Kloster Steinfeld



60 Jahre Mater Salvatoris

Die Mädchen-Realschule in Kerpen-Horrem feiert Geburtstag



Barbara Ohrem
Konrektorin
an der Schule
Mater Salvatoris,
unterrichtet
Deutsch, Musik
und Geschichte

*nicht nur an
Karneval ist
das Leben an der
Schule bunt...
Klasse (9a)*

Im Juli 1920 übertrugen der Baumeister Hans Simon und seine Gemahlin Katharina der katholischen Kirchengemeinde Hemmersbach-Horrem die sogenannte „Villa Quisisana“ und das dazugehörige Gelände mit dem Zweck, dort eine katholische höhere Mädchenschule zu errichten.

Einige Jahrzehnte später, im Jahr 1954, wurde die Schule von den Salvatorianerinnen übernommen und heißt seit dem 21. Oktober 1954 „Mädchen-Realschule Mater Salvatoris“.

Die folgenden Jahre waren von vielen Entwicklungen und Veränderungen geprägt. In der Amtszeit der ersten Schulleiterin, Schwester Barata Peters, wurde das alte Gebäude renoviert und die Turnhalle sowie drei Klassenräume eingeweiht.

Von 1960 bis 1964 übernahm Schwester Mechtild Fadum die Leitung der Schule und erweiterte sie um den Neubau an der Schiefbahn mit Physikraum, Zeichensaal und weiteren Klassenräumen.

Schwester Cordula Deutzmann folgte ihr am 1.5.1964 als Schulleiterin und bereits drei Jahre später, am 1.3.1967, begann die langjährige Direktorinnenzeit von Schwester Andrea Nitsch.

Im September 1969 wurde die Tagstätte eröffnet, die sich seither zu einer wichtigen pädagogischen Einrichtung entwickelt hat. Nach Schulschluss erhalten die Schülerinnen hier ein Mittagessen, sie können unter Anleitung ihre Hausaufgaben erledigen und zudem an verschiedenen Arbeitsgemeinschaften in den Nachmittagsstunden teilnehmen.

Durch die erfolgreiche Arbeit von Schwester Andrea stiegen die Schülerzahlen stetig, sodass weitere Baumaßnahmen erforderlich waren, wie der Mehrzweckbau und zwei Pavillons.

Nachdem Sr. Andrea im Juli 1991 in den Ruhestand verabschiedet wurde, übernahm Frau Helga Vorwerk die Leitung der Schule bis 2005. In dieser Zeit gab es weitere bauliche Veränderungen. So wurden die provisorischen Pavillons durch einen weiteren Neubau ersetzt, denn die Schülerzahlen stiegen weiter. In den Jahren 2005 bis 2012 erlebte die Schule mit Herrn Rolf Fischer den ersten männlichen Schulleiter. Er wurde zum 1.2.2012 von Herrn Dr. Herbert Kolewa abgelöst, der seitdem die Schule leitet.

Weiterhin ist viel Bewegung im Schulalltag und auch die äußere Gestalt der Schule wächst weiter – zuletzt durch die neue, moderne Sporthalle, die Salvatorhalle, die am 22. November 2012 vom damaligen Kölner Erzbischof Joachim



Fotos: Barbara Ohrem



Kardinal Meisner feierlich eingeweiht wurde. Zurzeit werden an der staatlich anerkannten Realschule ca. 740 Schülerinnen von 46 Lehrerinnen und Lehrern unterrichtet. Mit Engagement und großem persönlichen Einsatz bemühen sie sich, die Begabungen, die Eigenständigkeit, Eigenverantwortlichkeit und die persönliche Entwicklung der Mädchen zu fördern.

Ehemalige Schülerinnen blicken gerne auf ihre Schulzeit an der Mater Salvatoris zurück.

„Wir haben nicht nur Mathematik oder Deutsch gelernt, sondern wurden vielmehr auf unser späteres berufliches Leben vorbereitet. Auch der Zusammenhalt in der Klasse und der Schulgemeinschaft war toll.“ Die Orientierung am christlichen Menschenbild ist wesentliches Leitmotiv und Auftrag im Schulalltag mit dem Ziel, dass die Mädchen zu selbstbewussten jungen Damen heranwachsen, die ihren weiteren persönlichen und beruflichen Lebensweg in einem positiven und christlichen Sinn gestalten können.

Solidarität geht!

Marschieren gegen Hunger und Ungerechtigkeit in der Welt

Jedes Jahr machen sich die Schülerinnen der Mädchen-Realschule Mater Salvatoris auf den Weg: Im sogenannten „Hungermarsch“ in der Fastenzeit zeigen sie sich solidarisch mit den ärmsten Menschen dieser Welt. Am 3. März 2015 fiel der Startschuss zum 36. Hungermarsch! Die Schülerinnen können wählen zwischen einer Strecke von 12 oder 20 Kilometern. Der Weg führt auf immer neuen Routen durch das Stadtgebiet von Kerpen, Bergheim oder Frechen. Jeweils beim 25., 30. und 35. Hungermarsch war Köln das Ziel, wo zum Abschluss ein Gottesdienst im Kölner Dom stattfand.

Vor dem eigentlichen Marsch sammeln die Schülerinnen bei ihren Familien, Freunden, Nachbarn und Bekannten Spenden bzw. Geld für jeden Kilometer, den sie gehen werden. Mit diesem Geld werden in jedem Jahr verschiedene weltweite Projekte unterstützt:

- ein Frauenprojekt in Uganda
- ein Projekt der Salvatorianerinnen in Pakistan, bei dem es um Mädchenausbildung geht
- ein Projekt in Bolivien, mit dem eine pensionierte Ärztin in ihrer Arbeit unterstützt wird
- ein Projekt in Osteuropa und Afrika für behinderte Kinder
- ein Projekt in Indien für Mädchen aus sozialen Brennpunkten
- ein Waisenhaus in Indien
- ein Misereor-Projekt im Rahmen der Fastenaktion - diesmal in Äthiopien

Jährlich „erwandern“ die Schülerinnen eine Gesamtsumme zwischen 40.000,00 € und 50.000,00 €. In 35 Jahren sind auf diese Weise so bereits über 1.500.000,00 € zusammen gekommen – eine unvorstellbar große Hilfeleistung, die zeigt: die Schülerinnen von Mater Salvatoris verändern die Welt!

Immer wieder erhalten wir Dankesbriefe, Fotos und Berichte aus den Empfängerländern die zeigen, wie die Gelder verwendet werden. Das motiviert die Schülerinnen jährlich aufs Neue, sich selbst auf den Weg zu machen und Menschen zum Spenden aufzufordern.

Jahr der Orden

Am ersten Adventssonntag 2014 hat Papst Franziskus – selbst ein Jesuit – erstmalig das „Jahr der Orden“ ausgerufen, das am 2. Februar 2016 endet.



*Sr. Gerlinde Mersch
SDS, Sekretärin
der Provinzleitung*

Mit einem Apostolischen Schreiben zum Jahr des „geweihten Lebens“ hat der Papst sich an die Ordensleute in der Kirche gewandt. Er hat immer wieder dazu aufgerufen, die ursprüngliche Berufung mit leidenschaftlicher Liebe zu leben, sich vom Evangelium hinterfragen zu lassen und auf die Nöte und Herausforderungen in Welt und Kirche kreativ zu antworten. Drei für ihn wichtige Punkte stellt er in den Mittelpunkt:

- ▶ Dankbar auf die Vergangenheit schauen
- ▶ Die Gegenwart mit Leidenschaft leben
- ▶ Die Zukunft voll Hoffnung ergreifen

Für uns Ordenschristen ist dies ein Aufruf – ein Aufrütteln, unsere Berufung neu zu überdenken, unsere Gottesbeziehung weiter zu vertiefen, und zu danken für unsere Berufung.

Können wir dem folgen, was Papst Franziskus schreibt?

Macht es uns hoffnungsvoll?

Was bedeutet das für eine/n jede/n von uns?

Im Geist des Evangeliums sind wir aufgerufen, im Dienst am Nächsten, den Armen, den Heimatlosen, Ratsuchenden beizustehen. Als Mensch und von Gott Berufene sollen wir im Hier und Heute, in unserem Alltag offen auf die Menschen zugehen, ihnen zuhören, sie

ernstnehmen, ihnen verständnisvoll begegnen und ihnen den Glauben an Gott näher bringen. Wir sind, wie Papst Franziskus sagt, unterwegs als „Missionarische Jünger/innen“, die die Freude des Evangeliums sichtbar leben und so auch anderen Mut machen, dass Gott ihren Weg begleitet. Die Kraft dazu erbitten wir im Gebet. Wir reflektieren unser Tun, indem wir uns fragen:

- ▶ Wie konkret fließen die Nöte und Sorgen der Welt und der Menschen um uns in mein persönliches und unser gemeinschaftliches Gebet ein?
- ▶ Wann habe ich mich das letzte Mal mit den Schriften und Zielen der Gründerin / des Gründers beschäftigt?
- ▶ Lasse ich mich in einer stillen Stunde von Gott anrühren?
- ▶ Was spüren und erfahren Menschen, die mir im Alltag oder in der Gemeinschaft begegnen?

Das Jahr der Orden richtet sich in erster Linie an die Ordensleute selbst. Zugleich möchten wir alle einladen, gemeinsam mit uns den vielfältigen Reichtum des apostolischen und kontemplativen Lebens zu entdecken.

In ganz Deutschland beteiligen sich die Ordensgemeinschaften u.a. durch:

- ▶ Einladungen zu unterschiedlichen religiösen Veranstaltungen
- ▶ Besondere Aktionen auf der ordenseigenen Homepage – z.B. ein persönlicher „Steckbrief“ mit Vorstellung einer Schwester
- ▶ Angebote in Fußgängerzonen – insbesondere Begegnungen mit



... dass **ALLE**
Dich erkennen ...

Joh 17,3

Salvatorianisches Missionsjahr 2015

Menschen, die der Kirche fernstehen, mit Suchenden, Fragenden

- ▶ Ausstellungen über Klöster und Ordensleute
- ▶ Gesprächsrunden und Studientage zur Gegenwart und Zukunft des Ordenslebens in unserem Land – zu unserem Auftrag als Ordenschristen
- ▶ Wanderungen ‚Auf den Fußspuren der Gründer‘
- ▶ Gebetsketten, z.B. mit einer Ikone, die von Gemeinschaft zu Gemeinschaft in einem Bistum weitergetragen wird ...
- ▶ In der Kölner Diözese ist geplant, dass am Abschlusstag (2.2.2016) ein Ordenstag in einem etwas größeren Rahmen für die Ordensleute stattfinden soll.

Das Salvatorianische Missionsjahr

Am 17. Januar 2015 wurde in der Salvatorianischen Familie das Salvatorianische Missionsjahr eröffnet, 125 Jahre nach der Ankunft der ersten Salvatorianer in Assam. Kurze Zeit später brachen auch die ersten Schwestern auf in ein Gebiet, das andere Missionsorden wegen der harten Lebensbedingungen für einen Einsatz abgelehnt hatten.

Wir wollen der Erinnerung an diese äußerst mutige und in völliges Gottvertrauen hinein gefällte Entscheidung unserer Gründer Zeit und Raum geben und das Gedenkjahr als Salvatorianische Familie gemeinsam begehen.

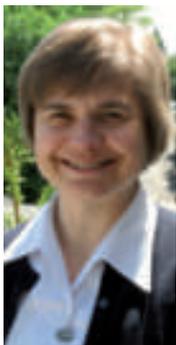
Die missionarische Vision von P. Jordan und Maria von den Aposteln, dass ALLE ihn erkennen, verwirklicht sich bis heute in der Ausbreitung der Salvatorianischen Präsenz in allen Teilen der Welt. Durch ihren universellen Charakter vereinen die salvatorianischen Gemeinschaften unterschiedlichste Nationen, ethnische Gruppen, Kulturen, Sprachen und Denkweisen, um gemeinsam danach zu streben, mit der leidenden Welt solidarisch zu sein, damit alle die Fülle des Lebens erfahren. So hat salvatorianisches Leben auch Modellcharakter für die Weltgemeinschaft, wo es darum geht, kulturelle Verschiedenheit als Reichtum und nicht als Bedrohung zu sehen.

Das Salvatorianische Missionsjahr 2015 und das gleichzeitig stattfindende Jahr der Orden wollen uns anregen, in unserem Reflektieren nach innen und dem Präsentieren nach außen unsere salvatorianische Identität zu vertiefen und neu zu beleben.

Die Welt braucht gerade in dieser Zeit zuversichtliche, furchtlose, in sich ruhende Menschen. Das ist eine wichtige Sendung, die wir als Salvatorianer/innen heute haben – an jedem Ort der Welt, an den wir gesandt sind, dort wo jede/r von uns gerade lebt. Wir laden Sie ein, gemeinsam mit uns aufzubrechen, um als Apostel und Apostelinnen, als missionarische Jünger, Zeugnis zu geben von Gottes Geist und Liebe in dieser Welt.

Das Salvatorianische Missionsjahr ist u.a. ein Schwerpunktthema in der nächsten Ausgabe unserer Zeitschrift SALVATOR 2/2015 (Erscheinungsdatum September 2015)

Der letzte Pilgerweg – das Sterben lernen



*Sr. Klara-Maria
Breber SDS,
Provinzleiterin*

Eine Frau wachte fast Tag und Nacht am Bett ihres sterbenden Mannes. Es schien eine sehr liebevolle, fürsorgliche Beziehung zu sein. Die Frau war jedoch fest davon überzeugt, dass dieses Dahinsiechen nichts mehr mit Würde zu tun hätte. M. E. hat aber gerade sie durch ihr Dabeibleiben und ihr Aushalten der Situation, die Würde dieser einzigartigen Person sichtbar werden lassen. Der Sterbende wusste wohl, dass er getragen wurde, dass er den Weg zwar alleine gehen musste, aber nicht alleingelassen war. Heißt „Würdig leben bis zuletzt“ nicht, gesehen zu werden, wichtig zu sein und einfach sein zu dürfen?

„Würdig leben dürfen bis zuletzt“, das ist – kurz gefasst – der Auftrag der Hospiz- und Palliativstationen und dienste. Die Hospizidee gibt es schon seit dem frühen Christentum. Zu den sozialen Strukturen gehörte auch die Sorge für die Kranken, Schwachen und Alten. Während der Kreuzzüge im Mittelalter entstanden viele Hospize (Gasthäuser) entlang der Pilgerwege. Müde und kranke Pilger wurden dort gepflegt und gestärkt. Dieser Pilgergedanke wurde auch in der modernen Hospiz- und Palliativbewegung aufgenommen, die Menschen auf ihrer letzten Pilgerreise zu begleiten. 1967 gründete Cicely Saunders das St. Christopherus Hospiz in London. In Deutschland gab es 1983 die erste Palliativstation in Köln, 1986 eröffnete das erste stationäre Hospiz in Aachen. Inzwischen gibt es ca. 250 Palliativstationen, 200 stationäre Hospize und

ca. 1500 ambulante Hospizdienste. (Dt. Hospiz- und Palliativverein) Im Umgang mit schwerkranken und sterbenden Menschen hat vor allem der Begriff „Dienen“ oder auch „Demut“ eine besondere Bedeutung. Dienst bedeutet die Sorge um einen Menschen, das Einstehen für einen Menschen, der krank ist, der aufgrund einer Krankheit ganzheitlich betroffen ist. Ziel eines echten und umfassenden Dienstes kann nicht allein die Gesundheit sein, sondern das Wohl, das Heil des ganzen Menschen, der Mensch in seiner Ganzheit. Wer so den Dienst versteht, wird fragen müssen: Wer ist der Mensch? Was ist der Mensch? Nach christlichem Verständnis gründet die Würde des Menschen auf der Ebenbildlichkeit Gottes. Der Mensch ist Gott gleich und besitzt deshalb einen absoluten Wert. Es ist nicht wichtig, woher jemand kommt und was er tut bzw. getan hat. Diese Würde ist allen Menschen gleich. Der Mensch lebt und erlebt diese Würde in Beziehung zu Gott und zu den Menschen.

Matthias Schnegg nennt verschiedene Möglichkeiten der Spiritualität des Hospizwirkens und geht insbesondere auf die Haltung der Demut ein. Er spricht von der Haltung um zu halten. Es bedeutet, sich in Dienst der Sterbenden, der Angehörigen stellen zu lassen. „Demut ist kein Wegschleichen, sondern die Selbstbehauptung der eigenen – geschenkten – Kraft im Angesicht der Macht, die stärker ist. [...] Sie verweist auf die Erdung des eigenen Lebens.“ Eine Erdung

fördert gerechte Begegnungen mit dem Sterbenden. „Das nimmt den Missbrauch, über einen anderen entscheiden zu wollen. Das nimmt den Stolz, für einen anderen wissen zu wollen, was er/sie braucht. Das nimmt die Vermessenheit, nur eine Geisthaltung als das einzig mögliche Bekenntnis herauszustellen.“ Jeder Mensch stirbt anders, es gibt kein gleichartiges Sterben. Manchmal kann es die Haltung der Demut sein, dass man sich dem anderen annähert, ihn in seiner Situation sieht und diese Situation aushält, dabei bleibt, sein Leiden würdigt. Das Wahrnehmen des Sterbenden, sich ganz auf ihn einlassen, „auf sein Tempo, seine Wünsche, seine Gestaltungsart von Abschied, Trauer und Tod“. (Monika Müller) Im Dienen auf „Augenhöhe“ findet Begegnung in höchstem Maße statt. Sterben als letzte Wegstrecke des Lebens wird in all seinen Dimensionen erfasst.

In der Hospizarbeit wird das Thema Sterben nicht tabuisiert, sondern entfaltet. Das Thema Sterben zum Ausdruck, zur Sprache zu bringen, darum geht es. Sollten wir nicht alle neu lernen, mit der Begrenztheit und Endlichkeit, dem Verwiesensein und Verfügtwerden zu leben, das Sterben und den Tod ins Leben hineinzunehmen? Sollten wir Menschen nicht neu lernen, leidens- und sterbensfähig zu werden? Das ist die Voraussetzung für ein Leben mit dem Tod. Das Verdrängen von Leid und Tod widerspricht dem Leben und kann auch durch noch so große und wichtige Medizinkenntnisse nicht ersetzt werden.



Schmerz

*Sr. Heidrun
Bauer SDS*

Erst wenn Sterbende ihr Sterben nicht für sich behalten müssen, sondern in ihrem Umfeld und für sich selbst Raum finden, findet Leben bis zuletzt statt, Leben im Ansehen durch den Anderen.

Wenn die Menschen auf ihrer letzten Pilgerstrecke Begleitung erfahren, Begleitung durch Angehörige, Freunde und durch professionell und ehrenamtlich arbeitende Personen, welche ihnen das Leben lebenswert erscheinen lassen, dann können sie das Lebensende leben und nicht nur sterben.

Literaturangaben bei der Verfasserin

Salvatorianisches Missionsjahr Erinnerung an Otto Hopfenmüller



Am Samstag, dem 17. Januar 2015, jährte sich zum 125. Mal die Aussendung der ersten salvatorianischen Missionare in ein außereuropäisches Land. Vier Mitglieder der Gesellschaft wurden durch unseren Gründer, P. Franziskus Jordan, nach Assam in Indien ausgesandt. Um diesen Anlass zu würdigen, erklärte Generalsuperior P. Milton Zonta SDS das Jahr 2015 zum Salvatorianischen Missionsjahr, um so unseren Bemühungen, ausgesandt zu werden, um den Heiland zu verkünden, neuen Auftrieb zu geben. Eine besondere Rolle unter den ersten salvatorianischen Missionaren spielte Pater Otto Hopfenmüller aus der Diözese Bamberg. Seine Überzeugung und seine Begeisterung auf vielerlei Weise Christus zu verkünden kann uns auch heute noch Anstoß und Vorbild sein. Hier möchten wir einen Blick auf sein Leben werfen.

Lorenz Hopfenmüller wurde 1844 in Weismain in der Erzdiözese Bamberg geboren und konnte die höhere Schule in Bamberg besuchen. Nach dem Studium der Philosophie

und Theologie wurde er als 22-jähriger am 6. Oktober 1866 von Erzbischof von Deinlein aus Bamberg zum Priester geweiht. Danach setzte er sein Studium an der Universität Würzburg fort und doktorierte über die Lehre des hl. Irenäus zum Thema Eucharistie. 1867 wird er als Stadtkaplan der Pfarrkirche St. Martin Bamberg angewiesen. Nach dem deutsch-französischen Krieg durfte er mit Erlaubnis seines Bischofs eine Tagespresse gründen. Anfangs Januar 1872 kam das „Bamberger Volksblatt“ heraus, das zum Ziel hatte, für die bedrohten Rechte der Kirche einzutreten. Als Herausgeber und Redakteur beanspruchte ihn diese neue Aufgabe neben seiner Kaplanstätigkeit gewaltig. Es war seine Absicht, in dieser Kulturkampfzeit die Gläubigen auf die Gefahren des Liberalismus hinzuweisen. Die Auflage wuchs im Laufe der Jahre beträchtlich. Hopfenmüller wird wiederholt bei Gericht verklagt und wegen Majestätsbeleidigung zu 6 Monaten Haft im Gefängnis Oberhaus in Passau und später zu 5 Monaten im Gefängnis in Nürnberg verurteilt.

Dass mit dieser Haft auch sein bisheriger Einsatz zu Ende war, konnte er sich denken. 1877 wurde ihm die Kuratie Reichmannsdorf im Steigerwald übertragen. Hier entfaltete er soziale Projekte, um die Not der Menschen zu lindern. Er gründete einen Verein für christliche Armenpflege. Im Februar 1882 wurde ihm die Pfarrei Seußling anvertraut. Doch immer drängender spürte er in sich den Missionsruf. Er hatte die Kath. Lehrgesellschaft (später Salva-



torianer) durch P. Bonaventura Lüt-
hen kennen gelernt, die ebenso das
Presse-Apostolat und Missionen als
Ziel hatten. Er bat den Erzbischof
um seine Freigabe, um in Rom in
den Orden eintreten zu können. Im
Herbst 1887 konnte er nach Rom
umsiedeln und bald das Noviziat
beginnen. Er erhielt den Ordensna-
men Otto. Mit seinen priesterlichen
Erfahrungen war er in der jungen
Gemeinschaft ein gefragter Mann.
Ihm wurde neben der Redaktion
von ‚Missionär‘ den Unterricht für
die Kandidaten übertragen. Aber
er fühlte sich am rechten Platz und
freute sich, dass sein sehnlichster
Wunsch noch als „Heidenmission-
nar“ eingesetzt zu werden, schneller
kam als erwartet. Ende 1889 wurde
P. Jordan das Missionsgebiet Assam
im Nordosten Indiens anvertraut.
Im Januar 1890 war die feierliche
Aussendung der vier Missionare; er
war der Missionsobere. Sie kamen
im März 1890 kurz vor Ostern in
Shillong an. Auf dem Schiff lern-
ten sie die englische Sprache und am
Ort die Khasi-Sprache. Erstaunlich
schnell erfasste er die Sprache und
ging ans Werk, Teile der Bibel und
den Katechismus in der Einwohner-
sprache herauszugeben. Doch am
21. August 1890 starb P. Otto ganz
plötzlich an einer Hirnhautentzün-
dung. Als er nach Assam kam, gab
es circa 250 Katholiken im ganzen
Gebiet. Heute gibt es zwei Millio-
nen Katholiken und eine blühende
Kirche. Wenn P. Hopfenmüller auch
nur ein halbes Jahr in Shillong wir-
ken darf, so grenzt seine Leistung
und die Grundlegung der Mission
in Assam heute an ein Wunder. Sei-
ne sterblichen Überreste wurden im
Jahr 2001 in die Nähe der Kathedrale
von Shillong überführt. Die einhei-
mische Bevölkerung (Khasi) ver-
ehren ihn als Glaubensapostel von
Nordostindien.



P. Otto Hopfenmüller wurde 1890 auf dem anglikanischen Friedhof in Shillong bestattet. Im Zuge der Wiederaufnahme der Mission in Shillong (2000) durch die Salvatorianer, wurden am 2. Juni 2001 seine sterblichen Überreste in ein Monument in der Nähe der Kathedrale in Shillong überführt.

Der Erzbischof Ludwig Schick von Bamberg besuchte das Grab im Jahr 2009.



Du bist gesandt!

Biblische Anregungen zum Thema Mission.

Mit dem Stichwort Mission verbindet ein normaler Christ und Katholik die Ausbreitung des christlichen Glaubens in Länder und Regionen, in denen das Christentum noch nicht bekannt ist und noch nicht gelebt wird. Nicht selten finden sich in diesem Zusammenhang kulturkritische Elemente, die Fehler der Vergangenheit unberechtigt Weise zu Wesenselementen des Begriffs Mission erklären. Angesichts der Entkirchlichungs- und Entchristlichungsprozesse in unseren Breiten, sprechen kirchliche Dokumente zunehmend von der Notwendigkeit innerer Mission oder missionarischer Verkündigung in den ehemals christlich geprägten Ländern zur Wiedergewinnung der „Freude des Evangeliums“ – so Papst Franziskus in seinem Apostolischen Schreiben „Die Freude des Evangeliums“.

Im Folgenden seien einige Gedanken zur biblischen Bedeutung des mit Mission gemeinten Sachverhalts vorgetragen. Weder im Alten noch im Neuen Testament ist der Begriff Mission zu finden. Die Bibel beider Testamente spricht von „Sendung“ als einem grundlegenden Begriff der Geschichte Gottes mit uns Menschen. Der biblische Gott ist ein „sendender“ Gott. Gott hat uns Menschen nicht nur geschaffen, sondern von Anbeginn eingeladen, als seine Partner zu leben und zu wirken. Als sendender Gott hat er Israel

- Propheten mit bestimmten Aufgaben, Aufträgen geschickt (Jes 6, 8-9)
- Engel zum Schutz gesendet (Ex 23,20)
- Sein Wort in die Welt gesandt (Ps 107,20)



*P. Hermann
Preußner SDS,
Assistent des
Novizenmeisters auf
den Philippinen*

Diese Sendungen geschahen nicht wahllos, sondern waren Ausdruck Seiner liebenden Beziehung zu seinen Geschöpfen. Den absoluten Höhepunkt erfuhren diese Sendungen in der Person und dem Geschick seines Sohnes, unseres Bruders, Jesus von Nazareth.

In der Person Jesu, des „Platzhalters Gottes auf Erden“ (Dorothee Sölle) hat Gott seine Sendungen fortgeführt:

- In der Aussendung des Zwölferkreises (Mt 10,5-15)
- In der Aussendung der zweiund-siebzig Jünger (Lk 10,1-12)
- Im sogenannten universalen „Missionsbefehl“ von Mt 28,19-20 an die Elf Apostel. Dieser Missionsbefehl steht mit seinen Parallelen Lk 24,47-49 bzw. Joh 20,21 in jüdischer Tradition von Aussendungs-erzählungen.
- In den verschiedenen Aussendungen der frühen Gemeinden, wie sie in der Apostelgeschichte bezeugt sind.

Wenn wir in diesem Sinn „Sendung“ mit dem Wort Mission übersetzen, dann ist jede Christin und jeder Christ als Glied einer unendlich langen Kette von Sendungen bis hinauf in die apostolische Zeit eine von Gott gesandte Person. Das meint die Überschrift dieses kleinen Beitrags: „Du bist gesandt!“ Konsequenterweise ist Mission ein anderes Wort für das Christsein, das Leben in der Nachfolge Christi, die Einladung, andere mit auf den Weg der Nachfolge Christi zu nehmen und zu begleiten. Mission ist somit ein Lebensstil, ein Ausdruck dafür, dass Christsein nur in Gemeinschaft verwirklicht werden kann. Es geht nicht

um die „Rettung der eigenen Haut“, sondern um einen Weg mit anderen. Ziel ist der gemeinsame Weg in das Reich Gottes.

Dieses umfassende Verständnis von „Sendung“ und „Mission“ schließt eine klare Zuordnung der Begriffe Kirche und Mission ein. Wir sprechen oft davon, die Kirche habe den Auftrag zur Mission aufgrund des Missionsbefehls des Herrn. Dabei wird unausgesprochen vorausgesetzt, dass die Kirche gegenüber der Mission vorrangig sei. Mit anderen Worten: zuerst habe der Herr die Kirche gegründet und ihr dann den Auftrag zur Mission erteilt. Diese Sicht ist irreführend. Biblisch betrachtet gilt die gegenteilige Zuordnung: Die Kirche steht im Dienst der göttlichen Sendung zur Verkündigung der Frohbotschaft (A. Hastings). Weil es die göttliche Sendung oder Mission gibt, hat der Herr die Kirche gegründet. Diese Sendung bestimmt die Natur der Kirche. Die Kirche wird ihrer vom Herrn gewollten Bestimmung gerecht, wenn sie Zeichen und zugleich wirksames Instrument zur Rettung der Men-

schen ist. Dabei geht es nicht um die Ausbreitung der Kirche. Zweck und Ziel dieser Verkündigung ist die Hinführung derer zum Reich Gottes, die offen sind für die göttliche Sendung. Die Verkündigung der Frohbotschaft richtet sich an alle Menschen; den Reichen wird sie zunächst zur Provokation und Umkehrforderung, den Armen zur Frohbotschaft, dass der biblische Gott auch heute noch Anwalt der Armen und Unterdrückten ist.

Papst Franziskus ermahnte am 16. Januar 2015 Bischöfe, Priester und Ordensleute, auf den Philippinen:

„Nur wenn wir selber arm werden, wenn wir unsere Selbstgefälligkeit ablegen, werden wir fähig sein, uns mit dem Geringsten unserer Brüder und Schwestern zu identifizieren. Wir werden die Dinge in neuem Licht sehen und uns so mit Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit der Herausforderung stellen, die Radikalität des Evangeliums in einer Gesellschaft zu verkünden, die es sich mit sozialer Ausgrenzung, Polarisierung und skandalöser Ungleichheit bequem gemacht hat.“

*Aussendung der
Apostel durch
Christus*

*Vezelay
(Frankreich),
Basilika Sainte-
Madeleine,
(12./13. Jh.).*



Abschied

Sr. Ermentrudis JÜRGENS SDS

Geburt: 19.09.1915 in Ostenland

Profess: 11.10.1939 in Berlin

Ewige Profess: 11.10.1946 in Warburg

Tod: 24.10.2014 in Neuwerk



Geboren am 19.09.1915 in Ostenland im Kreis Paderborn, trat Elisabeth Jürgens im Jahre 1938 in Berlin-Waidmannslust in die Gemeinschaft der Salvatorianerinnen ein und legte am 11.10.1939 ebendort erstmalig ihre Ordensgelübde ab; am 11.10.1946 folgten dann ihr Geübde auf Lebenszeit.

Sr. Ermentrudis war fortan in unterschiedlichen Gemeinschaften der Patres Salvatorianer im Haushalt und in der Küche tätig, erwies sich als besorgt und umsichtig und nahm rege an deren Leben teil, besonders in Köln-Weidenpesch, wo sie ihren Dienst über 30 Jahre versah. Seit September 1992 lebte sie in der Gemeinschaft der Schwestern in Mönchengladbach-Neuwerk, nahm aktiv am Gemeinschaftsleben teil, verrichtete kleine Dienste und besuchte gern kranke Mitschwestern.

Am 15.08.2014 feierte sie noch frohen Herzens im Kreis weiterer Jubilarinnen in Horrem ihr 75. Ordensjubiläum. Vom Alter geschwächt erlebte sie ihren 99. Geburtstag und den eigentlichen Jahrestag ihrer Profess und entschlief dann am 24.10.2014 im Beisein einiger Mitschwestern in aller Stille.

Ihre Bescheidenheit, ihre Dankbarkeit sowie ihre Frohnatur machten sie zu einer glaubwürdigen Christus-Zeugin und Salvatorianerin.

P. Ansgar LÖHR SDS

Geburt: 30.06.1910 in Sundern

Profess: 08.09.1933 in Heinzendorf

Priesterweihe: 16.07.1939 in Rom

Tod: 17.11.2014 in Schleiden



Anton Löhr gehörte zu jener Gruppe von Salvatorianern, die aus Sundern stammten. Dort, am 30.06.1910 geboren, besuchte er zunächst die heimatliche Volksschule, bevor er 1924 auf das Gymnasium der Salvatorianer in Bad Wurzach wechseln konnte. Nach dem Abitur 1932 trat er in das Noviziat des Ordens ein, das er als Fr. Ansgar am 08.09.1933 mit der ersten Profess abschloss. Er absolvierte an der Gregoriana in Rom sein Philosophie- und Theologiestudium und empfing seine Priesterweihe am 16.07.1939 in der ewigen Stadt. Die Schwerpunkte seines langen Lebens und Wirkens als Salvatorianer waren die Lehre der Philosophie als Dozent im ordenseigenen Priesterseminar in São Paulo (Brasilien) von 1941-1965 sowie die Seelsorge im Heilig-Geist-Krankenhaus in Köln von 1967-1970, in der Kirchengemeinde St. Brictius in Köln-Merkenich von 1975-1994 und als Hausgeistlicher der ‚Armen Schwestern vom hl. Franziskus‘ in Frechen-Königsdorf von 1994-2011. Dort feierte P. Ansgar seinen 100. Geburtstag im Jahre 2010. Geistig rüstig und wachsam lebte er schließlich im wohlverdienten Ruhestand im Kloster Steinfeld von 2011-2014. Als damals ältester Salvatorianer verstarb er im Alter von 104 Jahren nach einem erfüllten und segensreichen Leben im Krankenhaus in Schleiden.

P. Romanus SCHÄFERS SDS
Geburt: 28.02.1943 in Paderborn
Profess: 01.05.1961 in Sennelager
Priesterweihe: 01.12.1985 in Köln
Tod: 20.12.2014 in Münster



Geboren am 28.02.1943 in Paderborn als jüngstes von vier Kindern wuchs Dieter Josef Schäfers in Bad Lippspringe auf. Früh schon pflegte er Kontakte zu den Salvatorianern in Sennelager, wo er 1957 eintrat und am 01.05.1961 nach dem Noviziat seine erste Profess ablegte. Zunächst als Ordensbruder in Klausheide und Steinfeld tätig, entschied er sich später für das Priestertum. Er studierte fortan in Lantershofen Philosophie und Theologie und wurde am 01.12.1985 in der Kölner Salvator-Kirche von Weihbischof Walter Jansen zum Priester geweiht. Von 1986-1990 wirkte P. Romanus als Krankenseelsorger im St. Bernwards-Krankenhaus in Hildesheim. 1990 zog er nach Berlin um. Er wurde am 01.10.1990 zum Kaplan an Hl. Kreuz in Berlin-Friedenau ernannt und dann am 01.09.1991 als Pfarradministrator der Pfarrgemeinde St. Norbert in Berlin-Schöneberg eingesetzt. Seine mitfühlende Seelsorge prägte sein Wirken zeitlebens.

Nach seiner Entpflichtung zum 31.12.2010 übersiedelte er für kurze Zeit ins St. Josef-Seniorenheim in Berlin-Schöneberg. Seit September 2011 lebte er in der Gemeinschaft in Münster. Trotz seiner körperlichen Behinderung blieb er ein gesuchter Beichtvater und Seelsorger. Am 20.12.2014 verstarb er im Clemenshospital in Münster im Kreise einiger Mitbrüder.

Sr. Theodora LACHNICHT SDS
Geburt: 11.11.1936 in Volkmarsen
Profess: 16.08.1956 in Horrem
Ewige Profess: 16.08.1962 in Horrem
Tod: 30.01.2015 in Warburg



Nach der Volksschule und einem Lehrjahr in der Küche in Warburg trat Elisabeth Lachnicht, geboren am 11.11.1936 in Volkmarsen im Kreis Waldeck, am 11.08.1954 in Horrem in die Kongregation der Salvatorianerinnen ein; dort legte sie dann als Sr. Theodora 1956 ihre erste und am 16.08.1962 ihre ewige Profess ab.

Zunächst für Haushaltsarbeiten in Klausheide und Steinfeld eingesetzt, führten ihre Kochkenntnisse dazu, dass sie in einigen Gemeinschaften in der Küche tätig war. 1975 machte sie eine 10-monatige Ausbildung zur Wirtschaftlerin im Meinwerk-Institut in Paderborn und erhielt damit die fachliche Eignung zur Ausbilderin von Hauswirtschaftslehrlingen.

Über zehn Jahre arbeitete sie im St. Josefshaus in Kirchheim und seit Dezember 1991 in der Küche des Krankenhauses Neuwerk. Im Dezember 2011 wurde Sr. Theodora – nach einem Krankenhausaufenthalt pflegebedürftig – nach Warburg versetzt. Erholt konnte sie kranke Mitschwester besuchen und ihnen Hilfestellung anbieten. Seit Anfang 2014 verschlechterte sich ihr Gesundheitszustand jedoch wieder und zuletzt war sie ganz auf Hilfe angewiesen. Im Gebet holte Sr. Theodora sich Halt und Kraft für ihren Lebensweg als Ordensfrau, der sich nun in der Gemeinschaft mit dem Heiland der Welt vollendete.

Salvatorianer

■ Kloster Lochau, Österreich

Kloster Lochau
Salvatorianerkolleg Lochau
Lochauer Str. 107, A-6912 Hörbranz
Tel.: 0043-5573-821 12 -27
www.salvatorkolleg.at



- ▶ **31.03.15-05.04.15:** „Euer Herz beunruhige sich nicht und verzage nicht (Joh 14,27c)“ Exerzitien mit Einzelbegleitung in der Karwoche, Dienstag, 18.00 Uhr bis Sonntag, 10.00 Uhr
- ▶ **01.05.2015:** „Auf jede Weise und mit allen Mitteln zur Ehre Gottes kreativ sein“, Kreativtag, 9.30 Uhr bis 18.00 Uhr
- ▶ **08.05.2015:** „Herr, sende dein Licht und deine Wahrheit und erneuere unser Denken!“, Tage des Theophostischen Gebets, die Zahl der Teilnehmer begrenzt, Freitag, 18.00 Uhr bis Samstag, 18.00 Uhr
- ▶ **27.06.2015:** „Gottes heilende Liebe und Seine Heilskräfte in der Schöpfung“, Tagesseminar mit Gabriele Köpfe

- ▶ **24.08.15.-30.08.15:** Familienwoche im Sommer mit Freizeit und geistlichen Impulsen

Zu allen Veranstaltungen und Kursen sind Sonderprospekte erhältlich.

■ Kloster Steinfeld

Akademie Kloster Steinfeld
Hermann-Josef-Str. 4, 53925 Kall
Tel.: 02441-889 180
akademie@kloster-stiefeld.de



- ▶ **10.04.15-12.04.15:** „Mit den Emmausjüngern unterwegs“, Wanderexerzitien in der Osterwoche mit Petra Miller
- ▶ **29.05.15-31.05.15:** „Das Vater unser – mit Leib und Seele beten“, mit „betenden“ Bewegungen das „Körpergebet“ erleben, Leitung: Paul Bernarding
- ▶ **17.07.15-19.07.15:** „Du zeigst mir den Pfad zum Leben“, Wanderexerzitien im Sommer mit Petra Miller

Das komplette Seminarprogramm schicken wir auf Anfrage gerne zu.

Salvatorianerinnen

■ Bildungshaus und Klosteroase Horrem

Höhenweg 51, 50169 Kerpen - Horrem
Tel.: 02273-602 333
bildungshaus@salvatorianerinnen.de
www.bildungshaus-kloster-horrem.de



- ▶ **26.04. – 03.05.2015:** Ignatianische Einzelexerzitionen, Begleitung: Sr. Maria Illich SSps und Sr. Annemarie Smaglinski SSps
- ▶ **28.05. – 31.05.2015:** Cursillo - der kleine Glaubenskurs Miteinander Glauben erfahren
- ▶ **29.05. – 31.05.2015:** Besinnungstage für Männer, Auszeit vom Alltag - Zeit für mich, Begleitung: Michael Ruland, P. Peter Daubner SDS
- ▶ **30.05.2015:** Meditativer Tanztag „Fülle des Lebens“, Begleitung: Elisabeth Perse
- ▶ **31. Mai 2015:** Film-Café, Die Kinder des Monsieur Mathieu, Sonntag, 14.30 Uhr
- ▶ **12.06. – 14.06.2015:** Seminar für mehr Lebensqualität durch Aktivierung der inneren Heilkräfte, Begleitung: Otto Pötter
- ▶ **26.06. – 05.07.2015:** „Von Dom zu Dom“, Pilgerweg vom Kölner Dom zum Dom von Aachen, Begleitung: Elisabeth Vosen und Marianne Stein
- ▶ **06.07. – 11.07.2015:** Ignatianische Einzelexerzitionen, Begleitung: Pater Markus Laier SJ
- ▶ **06.07. – 13.07.2015:** Impulsexerzitionen, „Mit Maria auf dem Weg des Glaubens“, Begleitung: Pater Karl Meier SDS
- ▶ **31.07. – 07.08.2015:** Impulsexerzitionen, Mensch, lerne tanzen! Begleitung: Prälat Dr. Bertram Meier
- ▶ **08.08. - 22.08.2015:** Ferienfreizeit, „Erhole dich von Zeit zu Zeit! Es ist notwendig“ P. Jordan, Begleitung: Sr. Margret Rolf SDS, Waltraud Piekarski

■ **IMPulsREISEN**

Gemeinsam unterwegs – pilgern und reisen mit Freunden

Mit unseren Reisen möchten wir Ihnen neue IMPULSE geben für einen Standortwechsel, einen veränderten Blickwinkel, neue Perspektiven auf das eigene Leben und das anderer Menschen in fremden Kulturen. Machen Sie sich mit uns auf den Weg – zusammen wagen wir neue Aufbrüche. Es geht z.B. nach Albanien, nach Südtirol, eine Städtereise nach Berlin und eine Fahrt nach Griechenland stehen auf dem Programm. Und natürlich wieder eine Wanderreise auf den Spuren des Franziskus durch Umbrien.

Sonderprospekte zu allen Reisen schicken wir Ihnen gerne zu:
info@impuls.reisen
oder auf telefonische Anfrage: 02273-602-221.
Herzlich Willkommen!

Gemeinsam unterwegs.
Pilgern und reisen mit Freunden.

IMPulsREISEN

Informationen zu Pilger- und Reisezielen
erhalten sie unter: www.impuls.reisen

***Gebet
zum Jahr
der Orden***



...Lass die Ordensgemeinschaften in ihrem Bemühen, miteinander Gott zu suchen und einander anzunehmen, zu einem Zeichen der Hoffnung werden, dass auch in unserer Gesellschaft versöhntes Miteinander möglich ist und dass wir nur dort frei und aufrecht unseren Weg gehen können, wo Du im Mittelpunkt stehst. Lass ihre Klöster zu Oasen werden, in denen die Menschen in Deiner Gegenwart aufatmen und mit ihren inneren Quellen in Berührung kommen.

So segne das Miteinander von Ordensleuten und suchenden Menschen, das Miteinander der Gemeinschaften mit den Armen in unserer Welt, damit Deine heilende Gegenwart in dieser Welt für Viele erfahrbar wird und diese Welt menschlicher, wärmer und heller werden lässt. Amen.

P. Anselm Grün OSB